

werden bei allen Schweizerischen Postämtern, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen, und zwar zum voraus zahlbaren Vierteljahrespreis von: Nr. 2. — für die Schweiz (Streuhand) Nr. 3. — für Deutschland (Gouvert) Nr. 1.70 für Oesterreich (Gouvert) Nr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Streuhand)

die dreizehnpennige Zeitspaltel 25 Sil. — 20 Wfr.

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Beize an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung kaiserlicher Postpflicht abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In zweifelhaften Fällen eingeschrieben.

Wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz). Verlag der Volkshandlung Göttingen-Zürich. Postsendungen franco gegen franco. Gemündliche Briefe nach der Schweiz kosten Doppelporto.

1. Juli 1886.

Fortsetzung der Fondsquittungen folgt erst in Nr. 28.

### Zur Situation.

Die Reichstagsession ist nun endlich geschlossen worden, nachdem der Reichstag noch die todgeborene Branntweinsteuervorlage (zweite Auflage) angemessen beerdigt und den Bericht über die neuesten, von der preussischen Regierung auf Grund des Sozialistengesetzes getroffenen Massregeln (Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Spremberg, Beschränkung des Versammlungswesens) in der gewohnten Weise „entgegengenommen“ hat. Nur daß es bei letzterer Aktion diesmal noch ruhiger abging als gewöhnlich. Die Herren Reichsboten wollten nach Hause und darum trachteten sie so schnell als möglich über die lästige Störung hinwegzukommen.

Die scharfe Kritik Singer's, die derben Worte Frohme's und Hajencleber's waren in den Wind gesprochen; so lauten Widerhall sie auch außerhalb des Reichstags, im Volke finden werden, die Volksvertreter ließen sie kalt. Diese Herren, Eugen Richter ausgenommen, hielten es nicht einmal der Mühe für werth, sich über die einschneidenden Massregeln des Herrn Puttkamer, über die neuerdings von ihm beliebte Methode der Anwendung seiner Machtbefugnisse auch nur zu äußern. Insbesondere schweig sich Herr Windthorst, der sonst so beredte Zentrumsführer, gründlich aus. Wer schweigt, stimmt mit Herrn Windthorst und Genossen die Verantwortung für alle die niederträchtigen Vergewaltigungen, welche die Arbeiterorganisationen in der letzten Zeit zu ertragen hatten, und für alle Gewaltmassregeln, welche in der Folge über sie verhängt werden sollten.

Denn nun, wo der Reichstag geschlossen, sind die Puttkamer und Konsorten auf Monate hinaus auch der geringsten Rücksicht auf irgend eine kontrollierende Körperschaft entbehren, nun können sie ungehindert schalten und walten und, da ja der Prozess Jhring-Wahlow ebenfalls glänzend zu Ende geführt ist — Berndt und Christensen sind wegen „verleumderischer Beleidigung“ des Wiedermannes Jhring-Wahlow zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt worden —, ihren Ausweisung-, Auslöschung- und Unterdrückungsgelüsten freien Lauf lassen.

Das Wohl und Wehe, Freiheit und Existenz von Tausenden und Abertausenden deutscher Arbeiter hängt jetzt von dem Belieben, von der Laune dieser gewissenlosen Polizeigesellschaft ab. Wir dürfen somit auf Alles gefaßt sein. Nach den Ankündigungen Puttkamer's in der Sitzung vom 21. Mai und den darauf folgenden Hejnotizen in „Kreuzzeitung“ und „Reichsbote“ kann über die in jenen Kreisen vorherrschenden Absichten gar kein Zweifel sein. Es handelt sich nur darum, wie weit man ihre Ausführung für zeitgemäß, für opportuna findet. Wie gesagt, die Laune, lediglich die Laune, entscheidet.

Die deutschen Arbeiter mühten Dichtäuter niedrigsten Ranges sein, wenn sie nicht das Schmachvolle dieser Sachlage voll und ganz empfinden sollten, wenn sie nicht bei der Vergewaltigung der unwürdigen Rolle, die man ihnen aufzudrängt, unwillkürlich die Faust ballten, wenn ihr Blut nicht in Wallung gerieth jedesmal, wo man sie, gleich unmündigen Kindern, auseinanderjagt, um sie — vor sich selbst zu schützen! Nein, sie fühlen die Schmach dieser Behandlung nur zu sehr, und sie kosten sie die größte Ueberwindung, dieselbe im Interesse der Sache der Gesamtheit ruhig über sich ergehen zu lassen.

Das wissen die Burken, welche die Polizeigewalt in Deutschland ausüben, genau so gut, wie wir es wissen, und wenn sie trotzdem immer und immer wieder auf's Neue die Geduld der Arbeiter auf's Spiel setzen, so muß man ein neugeborenes Kind sein, um nicht zu merken, worauf ihre unsauberen Manöver thatsächlich hinauslaufen.

Sie wollen Zornesausbrüche, sie wünschen Krawalle, wenn sie brauchen sie nothwendig, um ihr unsames System aufrechtzuerhalten, oder vielmehr weiter auszubilden. Solche Polizeiwirtschaft verträgt keinen Stillstand, sie muß sich entweder ausdehnen oder sie schrumpft zusammen, sie stirbt ab. Das aber muß um jeden Preis verhindert werden.

Bis jetzt sind alle diese schmutzigen Pläne an der Disziplin und Umsicht der sozialistischen Arbeiterschaft gescheitert. Die Arbeiter haben immer wieder ihre Entrüstung niederzukämpfen, ihre Leidenschaft zu beherrschen gewußt, und nichts ist bezeichnender für die Verlegenheit der Wortführer der Polizei, als daß sie sich gezwungen sahen, die winzige Spremberger Affäre zur Haupt- und Staatsaktion aufzubauschen, um doch mit einer größeren Leistung aufwarten zu können. Indeß, der Appetit kommt mit dem Essen.

Wir haben also neben bloßen Racheakten der Polizei neue Provokationen, neue Versuche zur gewaltthätigen Zujührung von Krawallen zu gewärtigen. Ob dieselben von dem gleichen Erfolge, bezw. Mißerfolge begleitet sein werden wie die früheren, bleibt abzuwarten. Unsere Genossen kennen ihre

Pflicht, aber schließlich sind nicht alle Arbeiter sozialistisch gesinnt, und gerade die ungeschulten Arbeiter am wenigsten im Stand, ihre Leidenschaft zu zügeln.

Was immer jedoch das Resultat der Bemühungen der strebsamen, avancementlustigen und zulagebedürftigen Jünger Kirchhof-Meyer's sein möge — auf das Haupt ihres Herrn und Gebieters die moralische, auf das Haupt der Väter und Adoptivväter des Sozialistengesetzes die politische Verantwortung!

### Herr Ludwig Bamberger.

(Schluß.)

Für Herrn Bamberger erscheint indessen, in einem heiterstimmenden Gegensatz zu der aufrichtigen Angst, in der er sich befindet, diese Aussicht als keine ernstliche Gefahr. „Am Tage nach einer sozialdemokratischen Erhebung“, sagt er S. 30, „würde stets die Anarchie, die Zerrückung, der Nihilismus das Feld behaupten, aus dem einfachen Grunde, weil es eine positive Lösung der sozialen Frage im wahren Sinne des Wortes nicht gibt. An die Wand gedrückt, seine Kunst zu zeigen, wird der Sozialismus aus purer Verlegenheit immer darauf verfallen, daß er vorläufig damit anfangen müsse, alles zu zerstören.“ Daß unter so bewandten Umständen der Sozialismus sich selbst ab-surdum führen würde, liegt so sicher auf der rechten Hand, daß Herr Bamberger es auszusprechen nicht einmal nöthig hat.

Die Ansicht ist nicht ohne Originalität, allerdings nur etwa in dem Sinne, wie die Krinoline heute neu und originell ist: eine abgetragene, antiquirte Mode, die noch einmal aufkommen will. Vor 20 oder 25 Jahren freilich war jene Auffassung des Sozialismus allerdings sehr verbreitet, aber seitdem ist die allgemeine Kenntniß des Gegenstandes doch wenigstens in dem Maße gestiegen, daß selbst ein deutscher Professor dem Bamberger'schen Satz: „die Unterscheidung zwischen Sozialisten und Anarchisten ist eine rein theoretische“ (S. 30), corrigierend hinzufügen würde: eine theoretische nicht nur, sondern auch eine praktische. Und Herr Bamberger, der geistvolle Rationalökonom, sollte in solchen Irrthum verfallen! Oder haben vielleicht die „guten Freunde“ Herrn Bambergers ihn nur deshalb als einen Rationalökonom bezeichnet, um seine verwundbarste und schwächste Seite recht auffällig zu machen? Fast möchte man daran glauben, wenn man die ökonomischen Partien in seiner letzten, — man kann übrigens auch sagen vorletzten oder drittletzten — Schrift liest. Der Kommunismus ist, wie wir wissen, sein Spezialstudium und wie definiert er diesen?

„Die Idee des Kommunismus... das ist eben das Prinzip des Kommunismus.“ Man glaube nur nicht, daß sei ein zufälliger Irrthum, der Herrn Bamberger wider Willen zufällig in die Feder fiel. Sagt er doch auf S. 18 noch viel tiefsinniger: „Die Kommunisten wollen die Erbsparnisse (!) der Besitzenden (samt und sonders!) unter Alle vertheilen“ und ein paar Zeilen später: „Der kommunistische Staat stellt die Gerechtigkeit durch Theilung her, und wenn diese konsequent durchgeführt ist, kann er eigentlich selbst sich zur Ruhe begeben.“ Einen solchen Begriff hat Herr Bamberger vom Kommunismus. Welchen Begriff soll man darauf vom Ökonomen Bamberger haben?

Wir für unseren Theil haben einen solchen, daß wir für Zeit und Ewigkeit darauf Verzicht leisten, mit ihm über nationalökonomische Fragen zu diskutieren. Eine Erörterung über wissenschaftliche Dinge verleiht allen geistigen Anreiz und jeden Zweck, wenn sie sich vollkommener und dem Anschein nach unerbittlicher Ignoranz gegenüberstellt.

Mit dem Sozialpolitiker Bamberger werden sich dagegen, Dank seiner hervorragenden Stellung im öffentlichen Leben, unsere Wege noch oft kreuzen müssen, und so wollen wir denn auch noch mit einem Wort auf die anerkanntesten Bemerkungen Rücksicht nehmen, in denen er die Ergebnisse der Sozialpolitik seiner eigenen Richtung beiprucht: „Das Größte, was das Gesetz gethan hat für den Arbeiter, ist, ihm die Freiheit der Bewegung und der Koalition zu geben.“ sagt Herr Bamberger S. 28 fg. mit nicht geringer Empfange. Und doch sollte ein liberaler Politiker von nichts anderem mit so bescheidenen Zurückhaltung sprechen, als gerade von dem Koalitionsrecht. Wenn es ein Verdienst genannt werden muß, daß dasselbe, wenn auch mit allen möglichen, der Polizeihilfenscheu Ehrer und Thor öffnenden Cantelen, endlich in der Gewerbeordnung von 1869 gesetzlich fixirt worden ist, wie soll es beurtheilt werden, daß der Liberalismus in seiner Feigheit gegenüber einer starken Arbeiterbewegung dieses Recht wiederum preisgab? Und das geschah, wie männiglich bekannt, auf indirekte Weise zwar, aber so gründlich als es gewünscht werden konnte, durch das Sozialistengesetz. Unter diesen Umständen wird Herr Bamberger auch begreifen, daß wir bei weitem mehr Gewicht legen auf sein Verhalten und seine eifrige Mitwirkung bei der Einführung des Sozialistengesetzes, als auf seine letzten Abhandlungen über die Verlängerung desselben. Damals war seine Stellungnahme von der größten und unheilvollsten Bedeutung, gegenwärtig ist sie so irrelevant wie möglich.

Herr Bamberger ist bescheiden genug, nur die Zug- und Koalitionsfreiheit als Ceringschaften der positiven Sozialpolitik des Liberalismus ausdrücklich anzuführen, vermute ich weil ihm die Reizung fehlt, mikroscopische Untersuchungen anzustellen, die schließlich allein das ganze Verdienst des Liberalismus auf diesem Felde darstellen könnten. Was er sonst noch anführt, sind die außerordentlich segensreichen Folgen, die das System der freien Konkurrenz den Arbeitern beschert haben soll. „Es ist nicht wahr“, sagt er S. 28, „daß unter der freien Entwicklung des Gewerbetreibens die Armut zugenommen, nur der Reiche gewonnen habe“, und er beruft sich dabei auf ein Kleeblatt statistischer Autoritäten, wie es für den Kenner der Literatur charakteristischer nicht ausgewählt werden konnte. Soetbeer, Böhmert und Giffen, die mit ihren Fälschungen auf dem Gebiete der Einkommen- und Lohnstatistik viel härtere und entsetzenderen Strafen verdienten, als sie auf Rumpfabfassung gesetzt sind, erscheinen Herrn Bamberger gerade gut genug, um von ihm zur Stütze seiner Behauptungen aufgerufen zu werden.

Da Herr Bamberger uns leicht einer „tendenziösen“ Beurtheilung beschuldigen wird, so wollen wir ihn in besonderer Berücksichtigung seines großen Respekts vor nationalökonomischen Fachgelehrten in Betreff Soetbeer's und Böhmert's auf folgende Urtheile verweisen. In der „Zürcher Zeitschrift“ vom Jahre 1880, S. 164—175 findet sich eine ausnahmsweise ehrliche Beprechung, welche gerade die von Herrn Bamberger gerühmte Schrift Soetbeer's über „Ursprung und Verteilung des Volkseinkommens“: „nicht nur nach ihren Resultaten, sondern auch nach ihrer betrügerischen Behandlung der Zahlen einer geradezu vernichtenden Kritik unterwirft; was Böhmert anlangt, so wird S. 18, 5. Heft der 1. Bandes der von Schmoller herausgegebenen „Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen“ das Urtheil ratifizirt, wodurch in der Schrift „Herr Böhmert und seine Fälschungen“ die Art der Statistik des genannten würdigen Gelehrten an den Pranger gestellt worden ist. Was endlich Giffen angeht, so hat der standhafte Widerspruch, in den seine statistische Darstellung des „Fort-

Schritts der arbeitenden Klassen in den letzten 50 Jahren“ sich nicht nur mit den handgreiflichsten Thatfachen, sondern auch mit den Ergebnissen aller offiziellen englischen Enquetes der letzten Jahre verwickelt, den entrüstetsten Widerspruch hervorgerufen, und noch vor wenigen Wochen haben die „Times“ vom 28. April einer längeren Zuschrift Raum gegeben, deren Kritik es begreiflich macht, daß Herr Bamberger neben Soetbeer und Böhmert gerade Giffen den dritten in diesem edlen Bunde sein läßt.

Es ist auch oft genug gesagt worden, daß gerade das Gegentheil von dem wahr ist, was jene interessirten wissenschaftlichen Agenten der Bourgeoisie nachweisen wollen, und insbesondere die Einkommensteuerstatistik zeigt unumwiderprechlich, daß der Mittelstand von Tag zu Tag mehr zerbröckelt und der Gegensatz zwischen der wachsenden Armut des immer mehr anschwellenden Proletariats und dem ins Ungeheuerliche steigenden Reichtum einer stets geringer werdenden Zahl von Besitzenden in höchstem Fortschreiten begriffen ist. Freilich, Herr Bamberger behauptet S. 29: „Nicht bloß die Gewinntheile vertheilt sich zum Vortheil der Arbeiter und zu Lasten des Kapitals, auch die Last der Arbeit selbst. Die Reichen arbeiten heute viel mehr als vor hundert Jahren, und der Rückgang des Zinsfußes zwingt sie immer mehr, bei der Arbeit zu bleiben.“ Wer den Ökonomen Bamberger noch nicht kennt, dem können diese Worte leicht als ein frecher Hohn erscheinen auf die beklagenswerthe Nothlage der Arbeiter. Indessen sind sie sicherlich nur der Ausfluß einer grenzenlosen Unwissenheit. Auf den Versuch, Herrn Bamberger über seinen Irrthum zu belehren, verzichten wir, wie gesagt, gerne.

Wie sollte man einem nationalökonomischen Schriftsteller, der behauptet, das Theilchen sei das Prinzip des Kommunismus, begreiflich machen können, daß es heller Abend ist, unter dem System der Lohnarbeit von wachsenden „Gewinnanteilen“ der Arbeiter zu sprechen, und wie ihm zum Verständnis bringen, daß die Bewegung des Zinsfußes mit der Mehrwerthrate nichts zu thun hat! Nicht Herrn Bambergers, sondern unsern Leser wegen seien darum zum Schluß die folgenden Sätze aus Engels' „Zur Wohnungsfrage“, I. S. 18 fg. hier wiedergegeben: „Der Zins des ausgeliehenen Geldkapitals ist nur ein Theil der Profits; der Profit, sei es des industriellen, sei es des Handelskapitals, ist nur ein Theil des in Gestalt von unbezahlter Arbeit der Arbeiterklasse durch die Kapitalistenklasse abgenommenen Mehrwerths. Die ökonomischen Gesetze, die den Zinsfuß regeln, sind von denen, die die Rate des Mehrwerths regeln, so unabhängig, wie dies überhaupt zwischen Gesetzen einer und derselben Gesellschaftsform stattfinden kann. Das aber die Vertheilung dieses Mehrwerths unter die einzelnen Kapitalisten angeht, so ist klar, daß für Industrielle und Kaufleute, die viel von anderen Kapitalisten vorgekauftenes Kapital in ihrem Geschäft haben, die Rate ihres Profits in demselben Maß steigen muß, wie — wenn alle anderen Umstände gleich bleiben — der Zinsfuß fällt. Die Herabdrückung und schließlich Abschaffung des Zinsfußes würde also keineswegs die sogenannte „Produktivität des Kapitals“ wirklich, bei den Hörmern fassen“, sondern nur die Vertheilung des der Arbeiterklasse abgenommenen unbezahlten Mehrwerths unter die einzelnen Kapitalisten anders regeln, und nicht dem Arbeiter gegenüber dem industriellen Kapitalisten, sondern dem industriellen Kapitalisten gegenüber dem Rentier einen Vortheil sichern.“ H. B.-n.

### Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 30. Juni 1886.

Der Nachweis der Abgeschmacktheit des Königthums und der königlichen Würde hätte nicht gründlicher sein können, als er durch Ludwig von Bayern bei seinen Lebewelt und nach seinem Tod, zum Theil auch noch bei seinen Lebzeiten durch die Hölzlinge und Rindler (beiläufig zwei untrennbare Begriffe), besorgt worden ist, und durch letztere noch fortwährend besorgt wird.

Heutzutage, wo unsere Regierungen und Regierungsparteien von jedem Racheiwächter einen Befähigungsnachweis verlangen, ist die Thatsache besonders interessant, daß für einen königlichen geistliche „Befähigung“ vollkommen überflüssig ist. Daß Könige auf dem Throne in Irrsinn verfallen, haben wir schon öfters erlebt; daß aber ein seit einem Jahrzehnt notorisch Irresinniger, dessen Irrsinn amtlich festgestellt ist, auf den Thron gesetzt und zum König ausgerufen wird, wie das mit dem Nachfolger des wahnsinnigen Ludwig — von dem der Rindler Luz am 26. Juni in der bayerischen Kammer erklärte, daß die „einseitige Aufschauung besteht, daß seine Geisteskrankheit schon vor der Thronbesteigung Boden und in fernerer Zeit ihre Entwicklung gehabt habe“, der daher ebenfalls nicht einmal als Racheiwächter hätte angestellt werden dürfen — jetzt geschehen ist, das dürfte noch nicht dagesessen sein, und ist ein wahrhaft vernichtendes Pasquill auf das Königthum und die königliche Würde. Die Royal- und Regierungsbücher fühlen dies auch so lebhaft, daß zum Beispiel die „Königliche Zeitung“ eine tolle Proklamation, die der tolle Ludwig kurz vor der Katastrophe erlassen, schankweg den Sozialdemokraten an die Köpfe geknüpft hat. Die Franzosen nennen das: donner change — den Wechsel geben, auf eine andere und falsche Spur bringen.

Die Rüge wurde sofort von der gesammten Reptilienpresse geflüchtig kolportirt. Und nicht nur von ihr. Die sehr anhängige „Neue Zürcher Zeitung“, die sich erst kürzlich in einer Polemik mit der Richter'schen „Freisinnigen Zeitung“ so entschieden den Verdacht irgend welcher Beziehungen zum preussischen Reichsbureau verwarft hat, griff sie ebenfalls auf und hat trotz aller Dementi's bis heute noch keine Gelegenheit gefunden, die sehr unangenehme Unterstellung und die daran geknüpften Rationnements zurückzunehmen.

Von den Uebervorzugs- und anderen abnormen Liebhabereien des todtten Königs von Gottesgnaden sei nur nebenher die Rede — wir wissen, daß solche Liebhabereien in diesen Kreisen nicht selten sind. Die Korruption der Sitten hängt mit der Korruption des Blutes zusammen, die eine Eigenthümlichkeit aller sogenannten „alten Geschlechter“ — der adligen patrischen und fürstlichen — ist und sich theils aus der famosen „Inzucht“ theils aus der jeder privilegierten Stellung natürlich entspringenden Demoralisation erklärt. Bei Suzeton ist das Alles recht hübsch zu finden. Die Libertus, Nero, Kalligula sind Typen, die unter ähnlichen Bedingungen stets wiederkehren. Der König von Gottesgnaden, der neulich als Rörder und Selbstmörder endete, war nur ein Opfer seiner Geburt und seiner absoluten Macht. Und ein größlicher Witz der Weltgeschichte ist es, daß dieser tolle König von Gottesgnaden eine Räuberbande zur Ermordung und Plünderung von Bankiers organisierten wollte. Da hätte also Noth wirklich Schule gemacht — auf einem Thron! Ein König von Gottesgnaden Anarchist! Hofflicher Oberherr! — das ist das non plus ultra von Beweisführung für die Abgeschmacktheit des Königthums von Gottes Gnaden und — der anarchischen Räuberromanik. —

\*) Worüber in nächster Nummer mehr.

— Wie sollte aber dem wahnwitzigen König „von Gottes Gnaden“ die Vorstellung kommen, daß ihm die Bildung von Räubern den nicht gestattet sei, da er doch ungekrönt nicht nur die Gesundheit, sondern auch das Leben seiner Angehörigen aufs Spiel setzen dürfte? Von den unerhörten Dingen, die er in seiner „Einsamkeit“ angefaßt, wird der größte Theil gefesselt geblieben gehalten, aber aus dem, was bekannt geworden, geht hervor, daß zwei Menschen direkt der ungelügten Laune des Wahnsinnigen zum Opfer gefallen sind: der Diener, der die für den König erfindene Flugmaschine probieren mußte und erschmettert zur Erde fiel, und der Diener, der sich nach des Königs Meinung nicht tief genug verbeugt hatte, und den er erst „immer tiefer bücken“ ließ, dann aber durch einen Fußtritt auf den Rücken so festig zu Boden schleuderte, daß dem armen Teufel die Kinnlade zertrümmert wurde und er wenige Tage darauf nach gräßlichen Schmerzen starb. Dieses freche Spiel mit Menschenleben dot nach Herrn Luz und Konsorten keinerlei Veranlassung zum Einschreiten; wahrscheinlich waren das auch nur „Absonderlichkeiten“, wie sie bei andern Persönlichkeiten auch vorkommen, „ohne daß mit Zwang gegen sie vorgegangen werden will.“

Er durfte ungehindert Todtschlag verüben, ohne daß er der Fähigkeit, König eines sogenannten Verfassungs- und Rechtsstaats zu sein, verlustig gegangen wäre, erst als er sich bei dem mysteriösen Anlebensversuch den Orleans gegenüber zu einer Politik verpflichten wollte, die, wenn durchführbar, darauf hinausgelaufen wäre, das Leben seiner Unterthanen zu schonen, erst da wurde er der Regierungsfähigkeit für verlustig erklärt. Wo er schaden konnte, ließ man ihn gewähren, der erste Schritt nach der Seite hin, wo er nicht schaden konnte, — denn der geplante Vertrag war unburchführbar — kostete ihn seinen Thron. In der That, wäre er nicht schon verrückt gewesen, er hätte darüber verrückt werden können.

— Sehr wahr! Wahrheit und Gerechtigkeit auch dem Gegner gegenüber. In seiner Rede, mit der Herr Luz in der bayerischen Kammer sein nicht zu rechtfertigendes Ignoriren des notorischen Wahnsinns Ludwigs II. zu rechtfertigen versuchte, hat er einen Ausspruch gethan, den wir nur unterschreiben können. Er sagte (laut Bericht der „Allgemeinen Zeitung“): „Seine Majestät ist mit 18 Jahren auf den Thron gekommen und hat außerordentlich viel Schmeichelei gefunden. Was der Eine nicht statthaft fand, das hat der Andere ohne Widerspruch vollzogen. So ist Seine Majestät in dem Glauben, daß seine Macht keine Grenze hatte, tiefer und tiefer gesunken.“

Die Richtigkeit dieses Satzes wird Niemand bestreiten. Aber was nützt alle Erkenntniß, wenn sie nicht dazu führt, die sich aus derselben ergebenden Konsequenzen zu ziehen? Treffen die obigen Sätze nicht auf alle Gottesgnadenreicher zu? Finden sie nicht alle von Jugend auf außerordentlich viel Schmeichelei, sind sie nicht alle von Subjekten umgeben, die ihre leisesten Wünsche zu errathen und auszuführen beflissen sind, und ihnen den Glauben erwecken, daß ihre Macht „keine Grenze habe“? Man schaue sich doch nur ein wenig unter den übrigen Regierenden und ihrem Nachwuchs um. Welcher unverhältnismäßige Procentsatz von hoffnungslosen Idioten! Was ein, wenn auch einseitiger, so doch meist wenigstens sorgfältig betriebener Unterricht gut machen könnte, wird durch das Unwahre und Unnatürliche ihrer Stellung von früh auf doppelt und dreifach verborben. Von Jugend auf wird ihr Blick naturgemäß auf das Allgemeine gerichtet, und doch werden sie die bornirtesten Patrone, man spricht sie förmlich mit den erhabensten Lehren der Moral, und sie werden die rohesten, brutalsten Gemüthsgeister.

In der konservativen „Schlesischen Zeitung“ wird darauf hingewiesen, daß an der erblichen Erbschaftsordnung die Forderung, die Eheverbindung unter Verwandten, wie sie in den Regentenhäusern üblich ist, ihren Antheil hat, und daß diese höheren Geschlechter im Laufe einer gewissen Zeit aussterben müssen, wenn nicht frisches Blut aus Volkskreisen, die der Natur näher stehen als der Kultur, in sie eingeführt wird. Wir akzeptiren dieses, beiläufig recht grobmaterialistische Urtheil, meinen aber, daß wenn es bloß auf Einführen von „frischem Blut aus Volkskreisen“ ankäme, dann die Gesundheit in jenen Kreisen nichts zu wünschen übrig lassen müßte, denn Kutscher, Soldaten, Lakaien etc. kommen gewöhnlich vom Lande, von den Ammen ganz abgesehen. Körperlich sind die Herrschaften ja in der Regel auch so kräftig, wie man es nur wünschen mag — Ludwig II. z. B. war ein wahrer Hüne — aber es scheint, daß selbst das frische Kutscherblut gegen die Vererbung geistiger Störungen nicht aufkommen kann. Es bleiben ja die Faktoren, welche diese Verimpfung züchten.

Uebrigens gilt, was hier von dem Gottesgnadenthum gesagt ist, mehr oder minder von allen, unter Ausnahmeverhältnissen lebenden Kreisen. Die Ausschließlichkeit des Blutes züchtet überall eine gewisse Idiotie, ob es sich um Fürsten, um gewöhnliche Adlige, um Finanzdynastien (die Jagger, die Rothschild etc.) oder um Bauerndynastien handelt. Und was außergewöhnliche Nachstellungen in Punkt geistiger Zerrüttung fertig bringt, das brauchen wir in der Kera Bismarck nicht erst näher auszuführen.

Um nun zum Ausgangspunkt zurückzukommen, so fragen wir nur noch die Bereiter des Gottesgnadenthums: Welches Prognostikon ist nach den Worten des Herrn Luz dem die Windein beschmutzenden König Ludwigs XIII. von Spanien zu stellen, dieser höchsten Sonne der — deutschen Nationalliberalen?

— „Daß der rothe Meyer, der Frankfurter Kirchhofs-Attentäter, nicht bloß begnadigt worden ist, sondern auch Advancement und eine Extra-Gehaltszulage empfangen hat, wird von der Presse

in der üblichen Weise kommentirt. „Unerhört! Unmöglich!“ zeteren die nationalliberalen Blätter verächtlich wegsehen, und die Konservativen, ohne sich zu schämen, Bravo! rufen.

„Unerhört! Unmöglich!“ Was denn? Daß ein Hallunke, der eine Niederlegung des „strophulösen Gefindels“, genannt Bolt, und der schwärzesten aller Verbrechen, genannt Sozialdemokrat, organisiren wollte, von den heutigen Nachbarn verehrt, geliebt und einer besonderen Auszeichnung und Belohnung würdig erachtet wird — das soll „unerhört“, das soll „unmöglich“ sein? Wunderbare Selbsttäuschung! Das Gegentheil wäre „unerhört“, wäre „unmöglich“! Man denke sich: Wahl-Jahrgang auf 10 Jahre ins Zuchthaus gesteckt; Fürst Bismarck als Urheber des zum Bürgerkrieg reichenden Sozialistengesetzes auf die Kankelbank gesetzt und obendrein vom Fiskus auf Herausgabe des Ottopfenmies verurteilt; Puttkamer, der moralische Urheber der Schuterei eines Wahl-Jahrgang und Meyer desgleichen auf die Anklagebank gesetzt, — würden wir nicht ausrufen: „Unerhört! Unmöglich!“? Und das wäre es allerdings. Wie der Herr, so der Knecht.

Der Frankfurter Kirchhofs-Meyer hat bloß gethan, was seine Chefs ihm befohlen — für den Knecht an Gefährlichkeit entschädigt der Ueberfluß an Eifer — ein so gefügiges Werkzeug, das selbst an das Gefängniß oder Zuchthaus anstreift, um nur richtig im Geiste seines „Chefs“ zu handeln, darf man nicht wegwerfen, nicht einem anderen Knecht genügend eingeschulter Richter opfern, das wäre eine riesige Thorheit! Nein! man muß das nützliche Werkzeug aufs sorgfältigste hegen und pflegen, denn man weiß nicht, wie bald man es wieder braucht.

Einige der Blätter, die „unerhört“, „unmöglich“ riefen, verweisen dabei sogar auf die Begnadigung eines Lindenberg und anderer Polizeischuße aus den Jahren der „schwarzesten“ Reaction, d. h. aus der ersten Hälfte der 50er Jahre. Jetzt, so meinten sie, könne so etwas doch nicht vorkommen. Jetzt nicht? Seid Ihr Herren denn blind? Schaut nur um Euch! Aber nicht unter Euren Partei- und Klassen-Genossen. Ihr Herren Bourgeois-Demokraten und Bourgeois-Fortschrittlern habt freilich gut reden. Ihr seid heute aus dem Spiel. Damals war es eure Klasse, eure Partei, die unterdrückt und verfolgt wurde. Heute ist es die unfrische. Und was ist die Unterdrückung von damals verglichen mit der Unterdrückung von heute? Auf jeden Polizeischuß von damals kamen heute hunderte; auf jeden politischen Prozeß von damals kamen heute Dutzende, und auf jede gehetzte, zerstörte Existenz von damals kamen heute tausend. Die „schwarzeste Reaction“ von damals war schneeweiß, verglichen mit der Schandwirthschaft von heute; und der alte Mantel und Westpansen würden sich als wahre Stümper vorfinden neben den Helmen der Kera Horch, Kumpff, Wahlow-Jhring, Stöder und Konsorten.

Wird man die Prozesse aus damaliger Zeit, liest man z. B. die Geschichte der Königsberger Skandale, wie Waldrode sie schildert, so können wir Sozialdemokraten — namentlich die von der jüngeren Generation — und um Glück sind das meilands die meisten — so können wir kaum begreifen, wie derartige Verurtheilungen einen so gewaltigen Schrecken machten konnten. Jeder Tag liefert heute Rehnliches und Schlimmeres. Die Korruption, die Unterdrückung, die Verfolgung ist etwas Alltägliches geworden. Man ist daran gewöhnt. Und — es sind ja mit verschwindenden Ausnahmen bloß arme Teufel, bloß Proletarier, die heute betroffen werden — nicht wie damals wohlthürige Bourgeois, Mitglieder der, zwar politisch bestiegten, aber ökonomisch bereits zur Herrschaft gelangten Klasse. Das ist ein wesentlicher Unterschied.

Die Presse ist heututags, soweit sie nicht gouvernemental und kirchlich ist, in den Händen der Bourgeoisie. Was liegt einem behäbigen Bourgeois daran, daß arme Teufel von Proletariern ihrer persönlichen Freiheit beraubt, maltrairirt, zu Grunde gerichtet werden? Kein Hahn trägt nach den Habentibus. Der Schandprozeß, der sich soeben in München abspielt, ist von der bürgerlichen Presse vollständig ignoriert worden. Welchen Schrecken hätte sie erhaben, wenn die Angeklagten Fortschrittler oder Rationalisten gewesen wären, und es sich um die Waplororganisation der Fortschrittler oder Nationalliberalen gehandelt hätte?

Genug, der Frankfurter Kirchhofs-Meyer hat Gehaltszulage, und das Gericht, welches ihn brandmarkte, eine Rasse bekommen. Das ist der Lauf der Welt in der besten der Welten. Der Frankfurter Meyer wird sich für die Gehaltszulage erkenntlich zeigen, indem er die Scharte vom vorigen Sommer ausweht und die Frankfurter Richter werden sich die Rasse zu Gemüth ziehen, und solche Dummheiten für die Zukunft vermeiden.

— Das Reichsgericht wird sich im Laufe des November mit den Diktator-Prozessen beschäftigen und zwar kommt Hasenclever zu erst an die Reihe, der also gewissermaßen Versuchsojekt der deutschen Reichsjustiz wird. Die Sache ist sehr knifflig, und die Richter zweiter Instanz haben sich das Beurtheilen auf Bismarck'sches Kommando so leicht gemacht, daß die Herren vom Reichsgericht sich tüchtig anstrengen müssen, wenn der biedere Fiskus vor einem bitteren Mißerfolg und Bismarck vor einer kolossalen Niederlage und noch kolossaleren Blamage bewahrt werden sollen. Da gilt es genau zu überlegen, scharfsinnig auszuliegen, klug einzuweisen, tapfer unterzulegen; und das ist keine Kleinigkeit, wo Recht und Unrecht so sonnenklar vor aller Welt Augen ausgebreitet sind. Nun, je schwieriger die Aufgabe, desto größer der Ruhm, desto größer der Lohn. Und das Reichsgericht steht auf der Höhe der Situation. Es wird eine Formel finden, durch die Bismarck'sches Recht und der biedere Fiskus Geld erhält, — wenigstens auf dem Papier.

archischen Prinzips, den Gnadenstöß aber gibt dem Monarchismus der Tolle von Fürstentum.

Ein Karr wird entthront, damit ein Kaiser der inthronisiert wird. Ludwig der Wittelsbacher erschlägt seinen Arzt und tötet sich selbst, ein brillanter Beleg für seine Krankheit.

Paranoia, Verrücktheit, das bedeutet nur die verkehrte Willens- und Gedankenrichtung.

Erregt wird sie durch die allgemeine fortschreitende Gehirnverwischung (dementia paralytica progressiva), die Paralyse, an der, wie wir schon 1884 nachwiesen, Ludwig II. gelitten hat.

Wie lange wird Otto I. noch fortübend regieren oder fortregierend toben?

Das ist der Wahnsinn der Majestät, die Majestät des Wahnsinns. Densiterna ist überholt. Bayern zeigt, daß überhaupt ohne Verstand regiert werden kann.

In Nr. 8 des Jahrgangs 1884 schreiben wir:

„Wenn Ludwig vernünftig wäre, würde er sicher ob dieser Nacht des Kapitalismus Sozialist.“

Er war aber verrückt, und deshalb beehrte er sich, in seiner Ohnmacht gegenüber den Kapitalmagnaten, zum Rost'schen Anarchismus. Es steht fest, daß er seine Lakaien aufgebort hat, eine Räuberbande zu bilden, um bei den größten Bankiers in München, Berlin, Frankfurt am Main und Wien Einbrüche auszuführen.

Also nach dem berühmten Muster der Rost, Rumiß, Stellmacher, Kammerer. Auch heute ist der Dieb in der Münchener Residenz nicht entdeckt: der unter Anklage gestellte Hoffourier Schmidt wurde vom Landgericht freigesprochen!

Haben vielleicht Alchymisten, Ludwig II., Pfalzgraf bei Rhein, hier die Hände im Spiel gehabt?

Die Prämissen dazu sind gegeben.

Wer die beiden Münchener Postdiebstähle ausgeführt — es handelt sich dabei um Hunderttausende —, das weiß bis heute die Polizei noch nicht? — — —

Freiheit von Pechmann, wir fragen Sie, Sie pflichtiger Polizeichef: hat vielleicht Ludwig der Biberst das Geheimniß dieser zwei Einbrüche mit sich in den Starnberger See hinausgenommen?

Die Regierung dieses Königs war ein Hohn auf das Gesetz, war ein Verbrechen gegen die Verfassung. Die Minister sind Hochverräther, sind nicht bloß die Mitschuldigen, sondern sie sind die Haupt-schuldigen!

Aber freilich, es sitzt sich weich in den Ministersejeln, man bereichert sich rasch, man schafft ein treffliches System der Betriewirthschaft, man quittirt dankend die preussischen „Tringelder“.

— Ein schöner Wahn scheint die Gründer der sogenannten Arbeiterbildungsvereine oder Arbeiterfortbildungsvereine zu befeelen, die nach dem Sozialistengesetz wie Blitze aus der Erde geschossen sind. Wir sagen, scheint, denn wir wissen nicht genau, ob die Herren auch wirklich glauben, was sie uns vorreden. Durch diese Vereine sollen bekanntlich die Arbeiter der bösen Sozialdemokratie aus den Klauen gerissen werden. Und jetzt behaupten die Leute, dieses Ziel sei auch erreicht worden. In dem letzten Bericht des sächsischen Landesverbandes der (reaktionären) Arbeiterbildungsvereine heißt es wörtlich (S. das „Leipziger Tageblatt“ vom 20. Juni d. J.):

„Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß besonders die Bildungsvereine der Sozialdemokratie Boden einzunehmen, und wenn man weiß, daß mit dem Bildungselement eng verbunden ist die Verfolgung gemeinnütziger Bestrebungen, die Sorge für das Wohl des Volkes, dann ist es auch unzulässig, daß unsere auf dem Boden religiös-sittlicher Gesinnung und treuer Liebe zum Vaterlande stehenden Volksbildungsvereine, und insbesondere der sächsische Landesverband dieser Vereine, hülfsreicher Mitarbeit und fortgesetzter Unterstützung würdig und werth sind.“

Wir wollen das Beteiligte, auf welches es nach der Schlussphrase abgesehen ist, durchaus nicht fördern, das aber wissen wir den reaktionären Herren Vereinsgründern und Vereinsleitern sagen: sie täuschen sich sehr, wenn sie glauben, daß sie durch ihre Bildungsvereine uns „den Boden entziehen“. Wir sind im Gegentheil mit der Thätigkeit dieser Vereine so hochlich zufrieden, daß wir unsern Parteigenossen wiederholt den Rath gegeben haben, solchen Vereinen beizutreten, und sich dieselben nach Möglichkeit dienstbar zu machen.

Wir unsere reaktionäre Volksschule und unsere reaktionären Akademien, Gymnasien und Universitäten neben dem geist- und gesinnungsstöbenden Gift, das sie zu verabreichen haben, doch auch wieder eine Rasse wirklichen Wissens und nützlicher, ja nothwendiger Kenntnisse mittheilen, so wird in den meisten dieser „Bildungsvereine“, neben dem servilen Schund, vermittelt dessen man dort die Arbeiter zu verdammen und so korrumpiren sucht, doch auch Wissenswerthes gelehrt, das unseren Genossen nur frommen kann, und ihnen Waffen für den großen Emanzipationskampf der Arbeiterklasse liefert. Und durch das, in seinen Grundzügen so leicht verständliche, und, wenn einmal verstanden, nie wieder zu vergessende, sozialdemokratische Programm ist jeder Arbeiter gegen das reaktionäre Bourgeois, Pfaffen- und Polizeigift ebenso wirksam gewehrt, wie weiland der göttliche Dulder Olyfhus durch das Rauberkraut Woly gegen die Drogenkämpfe der häßlichen Circe. Also je mehr Bildungsvereine, desto besser. Mit den Bildungsvereinen, durch welche die Arbeiter geistig unterworfen werden sollen, erreicht die Bourgeoisie genau dasselbe wie mit den Gewerksvereinen, durch welche die Arbeiter im Bourgeoisinteresse organisiert werden sollten: sie erzücht Sozialdemokraten.

— Im Londoner „Sozialist“ lesen wir am Schluß einer Besprechung der neuesten Chikanen der deutschen Polizei gegen die Arbeiterbewegung: „Es scheint, als ob die Bismarck'sche deutsche Regierung fühlt, daß das Spiel zu Ende geht, und nun einen vorzeitigen Aufstand zu provoziren versucht, da sie sich noch für stark genug hält, ihn in Blau zu erstickern. Das erklärt auch die eigenthümliche Haltung Deutschlands gegenüber den jüngsten Vorgängen im Orient. Bismarck wünscht in keine internationale Verwicklungen hineingezogen zu werden, wenn ein Mißerfolg oder eine Niederlage zum Signal für einen Aufstand in Deutschland selbst werden kann. Hoffen wir, daß unsere deutschen Genossen den Kopf kühl und das Pulver trocken halten und nicht eher den Kampf aufnehmen, als bis sie begründete Aussicht auf Sieg haben.“

Nun, was das „kühlen Kopf etc.“ anbelangt, so dürfen die Genossen vom „Sozialist“ beruhigt sein, in dieser Beziehung wird ihrer Hoffnung nicht zu Schanden werden. Auch was da von der Rückwärts- und der inneren Verhältnisse in Deutschland auf die auswärtige Politik Bismarck's gesagt wird, ist nicht ungründet. Zweifelslos ist die Möglichkeit einer revolutionären Erhebung ein Faktor, der bei allen politischen Kombinationen in Frage gezogen wird. Man darf nicht vergessen, daß wenn es heute zwischen den europäischen Großmächten zum Krieg kommt, dieser ein sehr hartnäckiger und darum um so gefährlicher für den eigenen Bestand derselben werden kann. Ihnen allen ist die Revolution in irgend einer Gestalt im Rachen, und weil sie das wissen, so riskirt keine von ihnen den Anfang. Wer weiß, ob es nicht schon längst zum Krieg zwischen Deutschland und Frankreich gekommen wäre, wenn sich die Hunderttausende von Sozialdemokraten hätten einfach wegdekretiren lassen. So aber haben sich Bismarck oder Wilhelm schließlich doch immer wieder eines Besseren besonnen und das Schwert wieder in die Scheide gesteckt; denn daß es nicht aus idealer Friedensschwärmerei geschieht, liegt auf der Hand. Auf diese Art wäre es die Sozialdemokratie, welche durch ihr bloßes Dasein den Frieden verbürgte, und fürwahr, wir nehmen die Verantwortung dafür gern auf uns.

— „Goldene Worte für unsere Richter“. Unter dieser Epithete veröffentlicht die „Berliner Volkszeitung“ nachstehenden Auszug aus einem Gerichtserkenntniß:

„Ob die politische Ansicht des Angeklagten eine begründete ist, hierüber zu urtheilen, geziemt dem Richter nicht. Prinzipienfragen der Politik, Grundzüge des öffentlichen Wohls, Erörterungen über Gebiegenheit und Verwerflichkeit von Staatseinrichtungen und Verfassung können nicht Gegenstand richterlicher Entscheidung werden. Erörterungen dieser Art gehören einem Gebiete an, von dem richterliche Wirksamkeit ausgeschlossen ist und deshalb sich fern halten muß. Die Meinung als solche ist kein Verbrechen.“

Die Feilich, die Luz sind die Agenten der Hohenzollern, nicht die einzigen in Bayern, aber die thätigsten, die mächtigsten, die einflußreichsten.

Zwei Tage vor Ludwig's Tod standen 33 Sozialdemokraten vor dem Münchener Landgericht wegen „Geheimhändelei“. Sie sind — freilich schon im Namen Otto des Tollens — zum größeren Theile zu Gefängniß verurtheilt worden, obwohl kein Beweis gegen sie erbracht war, obwohl nur Polizeizugehen und Polizeagenten „Belastungsmaterial“ zusammensabulirt hatten.

Nun, der König hat auch einen „Geheimbund“, eine „Koalition“, zur Kontrolle der Volkshimmung, gründen wollen, er hat sich eines Vergehens gegen den § 128 des Strafgesetzbuches schuldig zu machen wenigstens versucht.

Der Minister v. Luz, der Streber, dessen Vater als armer Volksschullehrer amirte, während der Sohn Minister war, sagt mit eifernem Strome im Reichsrath, daß er ein reines Gewissen hat.

Nur zu, ihr Herren, ihr säet eine Saat des Hasses, die uns ein herrliches Ernte bringt.

Im Volke gähnt es, die Unklarheit und Verwirrenheit wird immer mehr schwinden und dem Bewußtsein Platz machen, daß es so nicht weitergehen kann.

Die Lutzpold, die Luz, die Traillshcim graben sich ihr eigenes Grab.

Sie schließen Besche in das Prinzip der Monarchie, sie reihen ein neues Loch in den fadenheimigerthümlichen Mantel der Legitimität. Und Otto der Barzines ist ihr Lehrmeister.

Das sind die Agitatoren der Sozialdemokratie, die sich von Arbeitergroßen mästen.

Aber sie agiren gut, so gut, daß ihre Herrlichkeit bald zu Ende geht, bald zu Ende gehen muß!

Bayerisches, deutsches Volk, Proletarier überall, noch seid Ihr die Zuschauer bei dieser königlichen Tragikomödie.

Mit vernichtender Ironie reißt deren Dichter — die Weltgeschichte — dem parasitischen Renommistenspad den Füllterrand von Leide, zerklüftet sie die thönernen Kothurne, zeigt in Irren, Schmutzverbrechern, in ihrer ganzen feigen Erdarmlichkeit den modernen Klassenstaat, das Königthum sans phrase.

Und die Fabel dieses Stücks?

Hoch die Republik!

Es lebe die Sozialdemokratie!

Bayruarier.

## Feuilleton.

### Das Haus Wittelsbach.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Könige.\*)

III.

Nach der Katastrophe. Epilog.

Spät kommen wir zu unserem Recht, aber wir kommen doch dazu. Vor mehr als zwei Jahren haben wir, als die Erben, in diesem Blatte Ludwig II. von Bayern so gekennzeichnet, sein Leiden so geschildert, wie heute die offizielle und die Regierungspresse, die Minister und die Kammer es endlich gewonnenermaßen auch thun.

Vor zwei Jahren recherchirte die Münchener politische Polizei in Zürich nach dem Uebeltäter, der diese „Majestätbeleidigungen“ in die Welt gesetzt. Man inquirirte eine Haß gegen uns. Und heute?

Heute, 1886, wird amtlich Wort für Wort das Bekannte, was wir 1884 im „Sozialdemokrat“ geschrieben haben.

Die Berliner „Volkszeitung“ hat den Rath, dies anzuerkennen und auf unsere Mittheilungen hin Angriffe gegen das Ministerium Luz zu bestren.

Optimistische Täuschung idealer Schwärmer, zu glauben, daß diese Luz, Feilich o tutti quanti gehen werden!

Der König fiel, fiel in dem Augenblick, als das Ministerium sich so besetzt hatte, daß der Ansturm der öffentlichen Meinung es nicht wegzusetzen vermag.

Diese „öffentliche Meinung“! Kann des Volkes Wille in einem Landtag zur Geltung kommen, der auf dem Sensus beruht?

Die Mörder des Königs und des genialen Subden sind das Ministerium Luz und seine Helfershelfer, der ganze Chorus des häßlichen Schmarotzthums.

Ludwig der Paralytiker hat Jahrzehnte lang regiert als Geisteskranker. Krank schon damals, als er dem Kartätschenprinzen die deutsche Kaiserkrone anbot.

Anbot, weil er dazu genöthigt wurde.

Im nicht zerrinn der ganze Mythos dieser „That“, die ein Stück Deutschland zum Nationalzuchthaus gemacht und ihm eine gemeinsame Peinliche verliehen hat.

Der Wahnsinn Ludwigs II. ist ein Stoß ins Herz des mon-

\*) Vergleich Nr. 8 und 35 des Jahrgangs 1884.



Der aus seiner Mitarbeiterhaft am „Volkstaat“, „Vorwärts“ und „Zukunft“ der Reichspartei der Genossen sicher wohlbekannte Verfasser stellt in diesen zwei Bänden auf Grund des letzten offiziellen Jahres sehr interessante Untersuchungen über die im Titel angegebenen Fragen an. Wir kommen auf die beiden Abhandlungen, die ein überaus reiches statistisches Material bieten, noch eingehend zurück.

Heft 6. „Socialism and Anarchism. Antagonistic opposites.“ Diese in englischer Sprache verfasste Schrift hat den Zweck, nachzuweisen, daß Socialismus und Anarchismus in Theorie und Taktik einander direkt widersprechen. —

„The Socialist.“ Dies ist der Titel einer neuen sozialistischen Monatschrift, die in London, E. C. Fleet Str. 188, erscheint, und zwar als Organ der „Socialist Union“. Aus den Namen der Herausgeber zu schließen, haben wir es mit Dissidenten der „Sozialdemokratischen Föderation“ zu thun.

Indem wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß die englischen Sozialisten die mit der Jugend jeder Partei verknüpfte Kerna der Spaltungen bald überwinden, heißen wir auch diesen neuen Mitstreiter auf's Beste willkommen.

„Lo Sperimentale.“ Das Blatt, das unter diesem Titel in Brescia erscheint, hat den Zweck, alle praktischen Versuche zur Verwirklichung des Socialismus, sowie alle schon in der heutigen Gesellschaft sich findenden Keime des Socialismus zu registriren und kritisch zu prüfen. Die uns vorliegende erste Nummer beschäftigt sich eingehend u. A. mit Robert Owen.

Unser schweizerischer Genosse Karl Bürkli, alt Landwehrhauptmann, hat zur 500jährigen Feier der Schlacht bei Sempach im Verlagsmagazin von J. Schabelitz in Zürich eine sehr interessante Schrift: „Der wahre Winkelfried. Die Taktik der alten Urschweizer“ erscheinen lassen, in der er den Nachweis führt, daß die vielbesungene Winkelfried-That „nicht geschichtliche Wahrheit, sondern Sage und Dichtung“ ist.

„Eine solche That“, sagt er in der Einleitung, „hat es ob Sempach nicht gegeben, nicht geben können, denn es gab ob Sempach auch keine österreichische Phalanx und war folglich auch keine einstufige.“

Das Bild der Schlacht ob Sempach, wie es heute allgemein gegeben wird, ist ein total entstelltes, ein Ferkelbild. Sempach war keineswegs, wie man annimmt, eine geordnete Schlacht, eine bataillon rangée, sondern ein Ueberfall, eine Ueberrumpfung in der wildesten Tragweite dieses Wortes, wie die Schlacht am Morgarten, wie Murten, wo die Eidgenossen einbrachen, just im Moment, als sich die Burgunder ins Lager zurückgezogen hatten, die Pferde abtasteten, abschnitten, ihre nassen Kleider auszogen, sich auf den Schragen legten und Herzog Karl der Kühne an der Tafel saß.

Es war eben die „unmanierliche Manier“ der Eidgenossen, zu kommen, wenn man sie am wenigsten erwartete, aber das ist gerade die Quintessenz des Krieges. Der Feind kommt nicht, wenn man bereit wäre, ihn zu empfangen, sondern er kommt, wenn man ruht, ruhig tafelt oder wie ob Sempach und bei Dornach — wo es auch im Juli Schweizer Schneite — am Schatten lagern zu können. . .

Aber warum — so wird man fragen — diese so schöne patriotische Illusion zerstören? Gewiß geschieht dies nicht bloß deswegen, weil diese an sich so schöne Heldenthat ob Sempach nicht passiert ist, sondern weil mit ihr eine Missethat an der Kriegsgeschichte der alten Urschweizer begangen wird. . .

„Die Urschweizer . . . sind die Erfinder der langen Schweizer Speiße, wie der Halbarte und der Fußvolkstaktik überhaupt. Diese älteste Schweizerstaktik ist das Fundament des Schweizerbundes, ihr verbanden wir alle die großen Siege in der Helvetenzeit der Eidgenossenschaft, ihr verbanden wir unsere Freiheit und Unabhängigkeit.“

Die Taktik der alten Urschweizer, aus welcher die moderne Infanterie entstanden, markirt tief in der Weltgeschichte; denn sie hat schließlich einer tausendjährigen Reiterstaktik den Garaus gemacht. Es ist die schönste und wichtigste That der Schweizergeschichte, der größte Ruhm der Urschweizer.

Nun — diese wirkliche Volksthat wird durch die fingirte Personatthat des Helden Winkelfried so total verdunkelt, daß sie Niemand mehr sieht, daß sie in unserer Geschichte gar nicht mehr zu finden ist. Das ist die große Missethat, die mit der Winkelfried-Legende begangen wird. Erst wenn diese in das Reich der Fabeln verwiesen ist, kann man den kriegerischen Anfängen der Schweizerstaktik gerecht werden und erst dann begreifen, wie die kleine Urschweizer das gewaltige Haus Habsburg-Oesterreich immer wieder und wieder aufs Haupt schlagen konnte.“

Wir können die sehr interessante Arbeit nur bestens empfehlen. Zudem sie eine Legende zerstört, erweitert sie das Verständnis für den wirklichen Gang der Geschichte.

### Korrespondenzen.

Darmstadt, 5. Juni. Situationsbericht. Unsere Genossen außerhalb werden glauben, wir schlafen hier u. s. w. So beginnen die meisten Berichte in unserm Organ. Am nun nicht in dieselbe Gewohnheit zu verfallen, so sagen wir gleich: Was unsere Thätigkeit in Darmstadt anbelangt, so ist dieselbe eine gute zu nennen, dagegen läßt unsere Thätigkeit nach außerhalb viel zu wünschen übrig, und es wäre endlich einmal an der Zeit, daß sich allmonatlich eine Anzahl Genossen zusammenfinden und auf's Land gehen — nicht des Stimmensammelns wegen, sondern um die bereits auf die Sozialdemokratie aufmerksam gemachte Landbevölkerung mit den Prinzipien des Socialismus vertraut zu machen.

Was unsere Thätigkeit in der Stadt anbelangt, so bestand dieselbe darin, daß wir in theils längern, theils kürzern Zwischenräumen größere Versammlungen abhielten, die durchweg einen streng sozialdemokratischen Charakter zur Schau trugen. Auf alle diese Versammlungen einzugehen, würde zu weit führen; wir wollen daher nur der letzten Erwähnung thun, in welcher Genosse Schönliant aus Rürnberg über den Reichstag und die Sozialreform sprach. Mit gradezu vernichtender Kritik beleuchtete derselbe das Verhalten des Reichstags und unserer heutigen reaktionären Reichstags. Nicht allein, daß diese reaktionäre Masse die von den Arbeitern geforderten Arbeiterschutzgesetze trotziger verweigerte, dieselben antworteten dem Volke auch noch mit reaktionären Gewaltmaßregeln, und zwar zu einer Zeit, wo man in jenen Kreisen überschwänglich in Sozialreform macht, natürlich nur zum Schein. Unter vielen andern dieser Gewaltmaßregeln hob Redner hauptsächlich das Sozialistengesetz hervor, bei dessen Besprechung der überwachende Polizei-Einzel mit Auflösung der Versammlung drohte. Anknüpfend an die Ausführungen des Genossen Schönliant bemerkten wir, daß derartige Gewaltmaßregeln nur zur Folge haben, dem Volk das Vertrauen zum Parlamentarismus zu rauben. Nun, und kann es nur recht sein, wenn eines Tages das deutsche Volk, und speziell die deutschen Arbeiter ihre Vertreter in's Land zurückrufen, um dieselben lediglich zur Aufklärung der Massen zu benützen, damit die Letzteren im Stande sind, ihre Gesetze selbst in die Hand zu nehmen, wenn der Tag herankommt, an dem diese reaktionäre Gesellschaft sich abgewirft hat.

Zunächst sei noch mitgetheilt, daß wir beschlossen haben, uns an der diesjährigen städtischen Stadtvorordnetenwahl zu beteiligen. Zwar sind nicht alle Genossen mit diesem Beschluß einverstanden, und mögen deshalb diejenigen unserer Genossen, die als Kandidaten zu fungiren haben, stets der Worte eingedenk sein, welche Genosse Bebel, als er das vorletzte Mal bei uns war, äußerte: „Selbst der private Händedruck eines Gegners kann uns gefährlich werden, indem er die schneidende Waffe abstumpft, wenn sie zum aktiven Kampfe gebraucht werden soll.“ Denn um keinen Preis möchten die hiesigen Genossen mit einer derartigen Waffe gekämpft haben, nicht einmal um vierzig Mark. Nun noch ein Wort über die rothschienenden Polizei-Liaken. Wir wären hier beinahe zu einer Friedhofsfahrt in Frankfurt gekommen. Am 18. Febr. d. S. starb unser Genosse Klotzsch, der erste von sozialdemokratischer Seite hier aufgestellte Kandidat für den Reichstag. Raum war dessen Tod bekannt, als auch schon Genosse Müller auf die Polizei beschiedenen und ihm bedeutet wurde, daß das Tragen von rothen Halsbinden

und sonstigen rothen Abzeichen bei dem Zeichenbegangniß des Reichstags Klotzsch verboten sei, und jeder Zuwiderhandlende sofort verhaftet werde. Genosse Müller sah sich jedoch keineswegs veranlaßt, Polizeidienste zu thun und das Verbot den Genossen bekannt zu machen. Infolge dessen erschienen denn auch eine Anzahl Genossen mit rothen Halsbinden, mit Kränzen mit rothen Schleißen u. s. w. Sofort stürzten die Polizisten wie Wespen über sie her, und unsere Genossen mußten sich der gefährlichen Abzeichen auf offener Straße entledigen. Auf dem Friedhof wurden wir von einer kleinen Armee von Schutzleuten empfangen und umringt, aber — o Graus, als der Sarg in die Erde gesenkt war, kamen plötzlich auch die verschundenen rothen Schleißen wieder zum Vorschein und flogen, begleitet von dem mit kräftiger Stimme ausgestoßenen Ruf: „Für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!“ in die Luft hinab. Nun konnte die Wuth unseres rothschienenden Polizei-Oberhauptlings Recht seine Grenze mehr. Schäumend sprang er auf den Grabhügel zu und „löste die Versammlung nach § 9 des Sozialistengesetzes“ auf. Trotzdem die Leidtragenden ruhig auseinander gingen, erklärte dieser Schuft nach kaum zwei Minuten, wenn der Friedhof nicht schnelligst geräumt würde, so werde er mit Gewalt räumen lassen!

Zum Schluß sei noch auf ein von diesem Patron benutztes Subjekt aufmerksam gemacht, Ulrich mit Namen. Dieser Mensch schlich sich bei der letzten Wahl beim Wahlkomitee ein und bot sich an, an den Wahllokalen beaufsichtigt zu sein. Dies hatte Herr Becht bemerkt und wollte ihn nun folgendermaßen für seine Zwecke benützen. Vor einigen Monaten wurde beauftragt Ulrich wegen Urkundenfälschung zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt, zugleich aber auch wegen Landstreicherei der Landespolizei überwiesen, welche ihm 2 Jahre Korrekptionshaus zubilligte. Trotzdem blieb er bis vor Kurzem auf freiem Fuß. Hören wir jetzt, warum.

Eines Tages wurde Ulrich durch einen Schuhmann von einer hiesigen Herberge abgeholt und zu Herrn Kommissar Becht geführt. Dort wurde ihm nun von Becht eröffnet, daß seine Zeit abgelaufen sei; wenn er aber Berichte über die hiesigen Sozialdemokraten, bei denen er (Ulrich) doch Zugang habe, liefere, so werde er (Becht) dafür sorgen, daß Ulrich noch länger auf freiem Fuß bleibe. Er habe dabei nichts zu befürchten, er (Becht) wolle den Sozialdemokraten ein Schnippen schlagen, und wenn Ulrich etwas brauche, solle er es nur sagen. Ulrich erklärte, er brauche ein Paar neue Stiefel; sofort gab ihm Herr Becht fünf Mark, welche Ulrich in der erwähnten Herberge verjüdelte, und zugleich das Vorstehende ganz arglos erzählte. Jedenfalls sind die Berichte (Ulrich) ausgefallen, denn Ulrich sitzt bereits hinter Schloß und Riegel.

Dem internationalen Charakter unsers Programms getreu stellen wir der Parteivertretung 50 Mark für die streifenden Genossen in Decapoleville zur Verfügung; mögen diese Vorboden der kommenden Revolution sich eines baldigen Sieges erfreuen.

Soeben erfahre ich noch, daß Herr Becht einen Theil des Berichtes über die Versammlung, in der Genosse Schönliant referirte, konfiskirte, ehe derselbe in der hiesigen „Freien Presse“ zum Abdruck kam. Schadet nichts, Spitzel Becht! Dadurch wird der stark schwankende Staat auch nicht gerettet. Rothes Männchen.

Feuerbach bei Stuttgart. (Schluß.) Wie es hier bei den zwei genannten Ausbeutern ist, so ist es auch bei den andern; und da mir der Name des Parteiorgans zu kostbar ist, um alle ihre Heldenthaten hier aufzuzählen, so werde ich mich jetzt zu unserer hochwohlwollenden Polizei. Da ist zuerst unser Herr Schultheiß Zeit, ein wahres Monstrum von Schamlosigkeit. Wäre er ebenso lang, als er klug und weise ist, so müßte er im Stande sein, festzustellen, ob der Mond bemohnt ist oder nicht. Die Sorge, daß die hiesigen Arbeiter vom Socialismus erfahrt werden könnten, läßt ihn Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen. Wo er die mindesten Anzeichen wahrnimmt, daß das böse Gift in seine Gemeinde eindringen könnte, ist er sofort am Platze, um kraft seines Amtes das Uebel im Keime zu ersticken. Im Dezember vorigen Jahres wollte der Redakteur des „Schwäbischen Wochenblattes“, Georg Bahler, hier über das neue Gemeindegesetz (—Jul Jul—) referiren. Die Versammlung war auf Sonntag Abend angesetzt und gut besucht; aber just in dem Moment, als der Referent beginnen wollte, kam ein Abgeordneter des hochmächtigen Herrn Schultheiß mit dem „Besehl“, daß die Versammlung nicht stattfinden dürfe, weil — heute ein hoher Festtag sei. Alle Versuche, dieses Verbot rückgängig zu machen, scheiterten. Der geistreiche, gefreuzte Herr Schultheiß gedächelte sich wie ein Stier, dem man einen rothen Lappen vor Augen hält. Aber, wie es ja eine bekannte Thatsache ist, daß das, was man mit Polizeigewalt unterdrücken will, nur desto stärker wächst, so auch hier. Im Jahre 1884 erzielten wir hier nur 52 Stimmen für unsere Kandidaten, und das fast ohne jede Agitation. Wir haben also begründete Aussicht, daß sich die Stimmengahl im Jahre 1887 bedeutend vermehren dürfte.

Nun zu unsern untergeordneten Polizeileuten (ich bitte den Segen dringend, nicht Feln statt Seelen zu setzen. Es hat seine Gründe). Diese, es waren bis vor Kurzem ihrer drei, sind vom gleichen Zeige wie viele ihrer Kameraden im deutschen Vaterlande.

Schmarotzen und prügeln heißen sie ordnen und zügeln. Einen besondern Ruf hatte sich der jetzt verstorbene Meier erworben. Wer etwas zu bezahlen hatte und so dumm war, das Geld dem Ehemann Meier anzuvertrauen, der konnte sicher sein, zweimal bezahlen zu müssen. Denn eine Luittung hatten sie nicht, und einen Polizeier als Betrüger hinstellen — beim heiligen Stödel! — so etwas wäre ja unerschöpflich gewesen. Meiers Kollege Bösinger treibt es nicht viel anders, und ein Verwaltungskandidat, Namens Ries, war der dritte im Bunde. Als dieser nach Kirchheim veretzt wurde, stellte es sich heraus, daß er ungefähr 200 Mk. unterschlagen hatte. Er mußte sich zwar verpflichten, diese Summe zurückzugeben, aber ob er es gethan hat, darüber bewahrt die Weltgeschichte ein distretes Dunkel.

Der Gemeinderath Karl Siegle, Kassier der hiesigen Feuerwehr, verdient auch, hier verurteilt zu werden, denn — als die „Stunde der Prüfung“ kam, wo er am Jahresende Rechnung stellen sollte, stellten sich 500 Mark heraus, die — nicht da waren, weil er sie für sich verwendet hatte. Nun trat sein Schwager ins Mittel und deckte den Schaden, um ihn vor der Anklage wegen Betrug zu schützen, und — Siegle ist ein ehrenwerther Mann“. Nach einer unserer anderen Gemeinderäthe einen dummen Streich und es erwachsen Kosten daraus, so werden dieselben einfach auf die Gemeinde abgewälzt.

Nun auch etwas Heiteres: Als der Ringelbeutel für den Bischof-Rothsland auch hier geschwungen wurde, schickte unser Waffse sofort 10 Mark. Unter Schultheiß indeß, als Vorstand des Bettelkomitee und bekannt als Geizhals, ließ ob solcher Leppigkeit bestürzt sofort bei dem Pannu Gottes anfragen, ob er sich nicht geirrt habe. Dieser ließ ihm aber sagen, es sei ganz richtig, und wohl oder übel mußte auch unser Bett jetzt in den lauren Apfel heißen und für seinen Obergötzen zu Schönhausen ebenfalls 10 Mark hergeben, denn:

Die Pfaff und der Schultes und a'Paffe sei G'sell,  
Die fihet em Himmel und — pfeiset in d'Söll,  
sagt der Volksmund.  
Und'n Pfarr', den hot's g'freut,  
Und'n Schultes hot's g'reut,  
Und Tsaler hot's g'regnet, daß's Brazlet (geprasselt) voll leit (liegt).  
Die Bettelie brachte hier ganze 120 Mark ein, bei einer Einwohnerzahl von beinahe 6000 Personen.

Wir haben hier ein schwieriges Feld zu bearbeiten, da die Volkspartei hier noch den größten Anhang besitzt, so daß wir diese zuerst zu bekämpfen haben. Wir sind aber der festen Ueberzeugung, daß wir den Sieg erringen werden, wenn auch viel Geduld und Ausdauer dazu gehört. Otto der Kleine.

München. In Veranlassung der Mittelbacher Tragödie wurden die biederen Münchener mit Flugblättern förmlich übersättigt; der „ersünderische Geist“ der Spekulation that alles Mögliche, um den „Narathemern“ die Nadel aus der Tasche zu loden. Das Obstürste förderten leider ein paar Herren zu Tage, die vor noch nicht zwei Jahren gelegentlich der Reichstagswahl schwuren: „Der Ultramontanismus ist kulturfeindlich, kein Ultramontaner darf gewählt werden!“ In einem handlungartigen Flugblatte verlangen dieselben den Rücktritt des Ministeriums Ruß und an dessen Stelle ein Ministerium Frankenstein (ultramontan), mit dem das Volk nach einigen geringfügigen „Konzeptionen“ zufrieden sein könnte und auch sein würde; ferner wurde eine allgemeine Amnestie gewünscht. Den beiden „Genossen“ ist hier der Kopf gehörig gewaschen worden; und der Reichstagsabgeordnete Volkmar erklärt in den heutigen „Neuesten Nachrichten“ im Namen der Münchener Genossen eine energische Erwahrung.

hoffentlich sind wir hier nun in Zukunft vor ähnlichen Ktentaten auf die Ehre der Partei geschützt. Mit diesem Wunsch schluß für heute.

Die Wacht an der Isar.

### Letzte Nachricht.

Soeben, da unser Blatt in die Presse gehen soll, geht uns noch die Nachricht zu von der erfolgten Anweisung Paul Zinger's aus Berlin. Unser Genosse, von dem wir wissen, daß er für sich keine bessere Verhandlung beansprucht als jeder andere Sozialist, wird das mit der Anweisung verbundene Opfer gern auf sich nehmen. Das mindert jedoch in keiner Weise den Charakter dieser guttamerischen Maßregel; sie ist ein Akt niedriger persönlicher Rachsucht, der seinen Urheber das Brandmal der Schande auf die Stirne drückt!

### Schuhmacher, aufgepaßt!

Seit einiger Zeit sehen die Schuhmachergehilfen in Zürich in Unterhandlung mit den Meistern bezüßs Abschaffung der Sitzplätzchen und Lieferung der Fournituren. Es besteht nämlich bei vielen Meistern der netze Gebrauch, daß sie sich von den Arbeitern den Sitzplatz in der Werkstelle bezahlen und sämtliche Fournituren stellen lassen. Die Arbeiter verlangen nun, daß dieser Unfug aufhören soll. Die Meister hat sich mit den Forderungen einverstanden erklärt, nur die drei größten Geschäfte weigern sich, nachzugeben, weshalb die Arbeiter der betreffenden Geschäfte am 15. Juni die Arbeit niederlegten.

Der Kampf scheint ein heftiger werden zu wollen, denn die Meister suchen bei armen verheiratheten Kleinmeistern ihre Waare gemacht zu bekommen, und sie, die sonst in ihren Anforderungen an den Arbeiter nicht anspruchsvoll genug sein können, geben sich in der Noth auch mit verpöchteter Arbeit zufrieden.

Wir bitten dringend, Zuzug fernzuhalten. Unterstützung ist sehr nöthig und wolle man uns solche allfällig rasch zu Theil werden lassen.

Wir erlauben uns zu bemerken, daß wir in diesem Punkt auch immer auf dem Posten waren und es später wieder sein werden.

Gelder sind zu senden an A. Dinger, Restaurant Gantel, Schoffelgasse, Zürich, oder auch an die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Der Schuhmacherverein Zürich

### Warnung.

Der Schneider Josef Weg hat einen Parteigenossen, welcher seinen Kollegen auf der Werkstätte den „Sozialdemokrat“ vorlieb der Polizei benutzte, und wurde letzterer deshalb zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Der Denunziant ist 31 Jahre alt, mittelgroß, hat blonde Haare, einen Backenbart und trägt zeitweise einen Zwicker.

Weg, der sich gegenwärtig noch hier herumtreibt, hat eine Frau mit 3 Kindern in Bforyheim.

Wir hoffen, daß der Schurke nicht unbefragt bleibt.

Frankfurt a. M., 25. Juni 1886.

Die hiesigen Parteigenossen.

### Briefkasten.

Der Redaktion: Mübezahl: Mftrpt. erhalten, Fortsetzung der beiz. Art. in nächster Nummer. — Gaf: Mftrpt. erhalten. Dank. — Einwendungen sind eingetroffen: aus Sera, Rürnberg (Beihilf. Reu-Harbenberg, Plauen i. B., München (Aufnahme in diese Nummer leider nur theilweise möglich).

Der Expedition: Privatgesellschaft Düsseldorf: Mk. 100 — erste Rate u. Mk. 40 — zweite Rate sind in Deutschland an bekannte Hand pr. Ufbs. dts. abgefertigt worden, was wir hier zu melden beantragt sind. — J. S. Italia: Dank für Beihilfung. Weiteres erwartet. — Blanc: Antihyl. Nr. 472 gelblich. Beil. besorgt. Gruf. — Gebr. Perminig, St. Louis: „El Coc.“ folgt pr. 3. Du. direkt als M. an Ihre Adr. Weiteres lt. P. R. u. 28.6. — Rummelstürze: Mk. 17 20 Ab. 3 u. 4. Du. P. R. erh. Weiteres dfl. April. hier nicht all zu haben. — Bidelhaube: Fr. 205 — Ab. 10. erh. Wflg. u. Hf. folgt. — L. Sch. D. 440 Ab. 3. Du. erh. 60 Bfg. pr. Abh. dts. verwendet. — D. 3 Gleichen: Mk. 100 — a. Cto. erh. S. benachr. Ab. notirt. — J. S. Rg.: Mk. 440 Ab. 3. Du. erh. — G. St. R.: Mk. 5 — erh. Beilage abgegeben. — Laubstrof: Mk. 200 a. Cto. Ab. 10. erh. Warum nicht in dessen angebliger Wohnung gefragt? Wfabr. notirt. — Redar: Mk. 11 — Ab. bis Ende 88 u. Schf. erh. Edg. fort. — T. v. R.: Mk. 14 — Ab. 1. u. 2. Sem. u. a. Cto. Mk. 103 50 erh. Dank f. Roty u. 28/6. Wflg. folgt. — GroßSteinheim Bormäts: Mk. 5 — pr. Ufbs. dts. erh. — Magdeburg II: Fr. 30 — pr. Ufbs. dts. erh. — 70 — a. Cto. Ab. 10. gutgebr. Hf. mehr. — J. Sch.: Mk. 440 Ab. 3. Du. erh. 60 Bfg. pr. Ufbs. dts. verw. — S. P. Hf.: Mk. 440 Ab. 3. Du. erh. — G. B. L.: Mk. 440 Ab. 3. Du. u. Schf. erh. Wflg. folgt. — J. R. C.: Mk. 20 — Ab. 3. Du. u. Bftrf. erh. Weiteres dts. vermerkt. — J. R. G.: Wfl. 1 05 Portofußschlag pr. 3. Du. erh. — R. P. Abhg.: Mk. 93 a. Cto. Ab. 10. erh. — Mk. 17 55 pr. Ggr. gutgebr. Wfl. am 16/6. mehr. — D. Opp.: Mk. 880 Ab. 3. u. 4. Du. erh. Sie haben gut Mk. 240 pr. 1. Du. 87. — R. R. Frit. Sal.: Fr. 1340 Ab. 3. u. 4. Du. 2 Bftrf. erh. — J. J. Sttg.: Mk. 440 Ab. 3. Du. erh. — Dr. W. G.: Mk. 6 — Ab. 3. u. 4. Du. erh. — Mk. 4 — pr. Ufbs. dts. verwendet. — Ferd.: Mk. 17 20 Ab. 3. pr. 86 g'fht. — W. R.: Wfl. 10 — a. Cto. Ab. 10. erh. Wflg. folgt. — G. M. Dg.: Mk. 440 Ab. 3. Du. erh. — R. W. St. R.: Mk. 3 — Ab. 3. Du. erh. — G. Re-Cognac, B.: Mk. 3 — Ab. 3. Du. erh. Seit wann dort? — J. D.: Mk. 150 — a. Cto. erh. Abdr. ic. notirt. Wfl. mehr. — B. Wfl.: Fr. 250 Ab. 3. Du., 63 Cts. Schf. u. Fr. 285 pr. Ufbs. dts. erh. — J. R. S. Bg.: Mk. 3 — Ab. 3. Du. erh. Abdr. geordnet. Abdr. J. B. hatten wir niemals! — Schaffhausen: Fr. 30 — a. Cto. Ab. 10. erh. Wflg. u. Abdr. Sg. folgt. — G. R. Stg.: Mk. 440 Ab. 4. Du. erh. — Vater Placidus B.: Wfl. 278 Ab. 3. Du. S. u. W. erh. — Str. Oberrieden: Fr. 2 — Ab. 2. Du., Fr. 1 — pr. Ufbs. u. Fr. 1 — pr. Ufbs. dts. erh. — Schote Sp. i. D.: Mk. 5 — Ab. 3. Du. erh. Namen der beiden Denunzianten unleserlich. — Loderner Stamme: Mk. 180 Ab. 3. Du. u. Mk. 2 — pr. Ufbs. dts. erh. — Die Kolthen v. S.: Mk. 3 — Ab. 3. Du. erh. Abdr. notirt. — Pestbeul: Mk. 740 a. Cto. Ab. u. P. R. u. 27/6. erh. Abdr. geordnet. — Lappländer: Warum keine Antwort auf Anfragen v. 17/6. ? — Angler W.: P. R. u. 28/6. erh. Reklamirtes soll lt. Kois v. 28/6. nunmehr dort sein. Wflg. folgt. Un's hatte R. J. früher abgeleht; gut wenn er Wort hält. — Jistus: Wfl. v. 27/6. hier. Weiteres nach Wunsch u. Hf. — Der alte Lg.: Abdr. lt. Vorlage v. 28/6. geordnet. Alles fort. Wfl. folgt. — G.: Mk. 42 40 pr. Ggr. gutgebr. Wfab. geordnet. — Clara: Wfl. v. 22. am 24/6. pr. Beil. beantw. 2 Bfg. v. 28/6. hier. Abdr. u. Wflg. notirt. Sehr komplizirt u. kostspielig. Wfl. folgt. — W. Rgl. Btrn.: Fr. 270 Ab. 1/6 — Ende Sept. erh. — W. S. Jg.: Mk. 3 — Ab. 3. Du. u. Schf. erh. Wflg. folgt. — O. B. R.: Mk. 71 pr. Porto erh. Beil. später. Refl. mit 27. — S. D. Dg.: Mk. 3 50 Ab. 3. Du. u. Schf. erh. — Mk. 6 50 pr. Ufbs. dts. verw. — G. S. Jg.: Mk. 880 Ab. 3. Du. erh. Abdr. nach Vorfr. — Wfl. 34. — Fr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — Schwarzer Taugenichts: Mk. 25 — a. Cto. Ab. 10. erh. — W. R. Ka.: Mk. 3 — Ab. 3. Du. erh. Abdr. geordnet.

**Zürich** Samstag, den 3. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Cafe Rutter (früher „Weißes Röthli“) an der Schifflande, 1. Stock:  
**Geschlossene Versammlung der deutschen Sozialisten.**  
Tagesordnung:  
Wichtige Parteiangelegenheiten.  
Zu zahlreichem Erscheinen ladet freundlichst ein  
Der Lokalausschuß.